Spaziergänge eines Menschen-Affen

in

die Stadt der Affen-Menschen.

Skizzirt, radirt und interpretirt

von

Satyrus Sylvanus,

einem auf Wartegeld sitzenden Orang-Outang.

Spafshafter Fastnachts-Spafs.

Verlag von Gebrüder Gropius.

Voräffung.

Bei der Ausgrabung der verschütteten Affen-Menschen-Stadt »*Paviana*« fand der gelehrte Orang-Outang: *Satyrus Sylvanus* eine Reihe Wandgemälde, noch ganz gut erhalten. Er setzte seine Nachforschungen fort und es gelang ihm, einen Cyclus von charakteristischen, seinen Zeitgeist und den dazumal in *Paviana* herrschenden Ton, so wie einige berühmte Männer dieser Stadt bezeichnenden Bildern zu gewinnen, die eine Art Spiegel der Affen-Menschen-Stadt gewähren.

Das vorliegende Heft liefert die ersten sechs Wandgemälde. Auf dem Umschlage ist das Bild des Herausgebers, des auf Wartegeld sitzenden *Sylvanus*. Man sieht ihn auf leeren Geldbeuteln sitzen und auf das Geld warten. Er sitzt also eigentlich nicht auf Wartegeld (denn das Geld ist noch nicht da) er ist noch ein auf Wartegeld Wartender, es sollte also gar nicht heißen:

»Ein auf Wartegeld Sitzender«

sondern

»Ein auf Sitzgeld Wartender.«

Die Biographie des Herausgebers ist kurz und einfach. Er kam mit langen Armen auf die Welt, er scheint also schon von der Natur zu einem *arm*seeligen Leben bestimmt und wurde daher Schriftsteller.

Da er fast nichts zu beißen hatte, so wurde er ein beißender Schriftsteller und biß so lange um sich, bis er ins Gras biß.

Man sieht, daß er in seinem Leben nichts anders auf den Zähnen hatte, als Haare; das ging auch natürlich zu, denn er ließ an andern kein gutes Haar und hatte oft seine Satiren bei den Haaren herbeigezogen.

Die langen Arme, die ihm die Natur gegeben, gebrauchte er nicht etwa, um die Affenheit und seine Mitaffen in Liebe zu umfassen, sondern er kletterte mit denselben an dem Baume der Erfahrung hinauf, und indem er von einem Zweige der Thorheit auf den andern sprang, machte er sich über seine Mitaffenheit vom Blatte lustig, ohne auch nur Eines vor den Mund zu nehmen, und warf mit bitteren Cocosnüssen der Satire um sich.

Daß er ein wahrheitsliebender Orang-Outang war, beweis't der Umstand, daß er sitzt überhaupt, mehr aber noch, daß er sein Lebtag immer auf Wartegeld saß. Das Wartegeldsitzen ist die lange Bank aller Sitzmaschinen. In einem solchen *sitz*samen Momente schrieb er die Erklärung zu diesen Bildern, denn man ist nie in einer besseren *Lage*, sich die Sache zu erklären, als wenn man durch eine Sitzung erfährt, wie die Dinge stehen.

No. 1.
Der bescheidene Zudringliche.

Der Affe, den das erste Bild uns zeigt, gehört nach *Oken* in die zweite Sippschaft, und ist ein *Zungenaffe (Cebus)*.

Man möchte von diesem Affen sagen, er ist durch und durch Zunge. Selbst der Zipfel des Taschentuches, das er im Hute liegen hat, züngelt zudringlich aus demselben heraus und dem Kommenden entgegen. Das ganze Daseyn eines solchen Affen ist *für, mit* und *durch* die Zunge, ja er umzüngelt das ganze Leben.

Des Morgens steht er auf, um seine Zunge des Mittags zu versorgen und die Zunge selbst muſs sich ihren Lebensunterhalt verdienen. Er beginnt die Wanderung und seine Zunge ist in immerwährender Thätigkeit. Voll niederträchtiger Bescheidenheit ist er sittig zudringlich. «Ich will nicht stören,» damit tritt er ins Zimmer, und bleibt und stört und schwatzt, und seine Zunge bearbeitet uns mit freundlicher Gewandheit so lange, bis man sagt: «Wollen Sie heut Mittag unser Gast seyn.» Da bedankt sich seine Speisezunge bei seiner Sprachzunge für geleistete Dienste.

«Ich will Sie nicht aufhalten,» so tritt der bescheidene Zudringliche auf der Straſse zu uns, und züngelt und züngelt, bis wir ihm sagen: «Wollen Sie nicht in eine Conditorei mit mir gehen?»

Die Stellung, die ihm der Zeichner gegeben hat, bezeichnet sein ganzes Wesen. Indem er mit seinen *Umschweifen* sich zurückzuziehen scheint, nähert er sich grade mit seinem Zungenfuttral, öffnet den gierigen Mund, stets schnappfertig. Indem er à posteriori sich zu entfernen anschickt, kömmt er erst à priori recht nahe, und schickt seinen Hut wie einen Enterhacken aus.

Er ist mit einem Regenschirm versehn, denn nicht Wind noch Regen kann vor seinem Anfall schützen. Macht es Miene zum Regen, so drängt er sich an uns heran, bietet seinen Schirm uns an, und so kommt man vom Regen in die Traufe.

Sein Glas hängt beständig über die Jabots, mit demselben erspäht er seine Beute und stürzt dann gierig auf dieselbe los.

Solche Zungen-Affen sind gewöhnlich Zungen-Zwillinge, denn *durch Zweizüngigkeit* kommen sie ihrem Zwecke viel eher nach.

Wenn Dir, lieber Leser, ein solcher bescheidener zudringlicher Affe aufstöſst, so mache nur schnell für diesen Tag Dein Testament, denn er ist für Dich verloren.

No. 2.

Die Schnelldroschken.

Zu den schönsten Zierden *Paviana's*, zu seinen bequemsten und nützlichsten Anstalten, gehörten die «Schnelldroschken.»

Paviana war eine grofse ausgedehnte Stadt und die Affenmenschen waren deshalb oft genöthigt, sich einer solchen Schnelldroschke zu bedienen, welche Operation in *Paviana* zu «*Fufse fahren*» genannt wurde.

Mit Blitzesschnelle blieb eine solche Droschke an ihrem Orte stehen, wenn man schnell fahren wollte, und ehe man sich's versah, waren 2 Stunden vergangen, und man hatte noch gar keine unangenehmen Folgen irgend einer Bewegung verspürt. Wenn man eine solche Droschke auf den Tag nahm, so profitirte man 6 Stunden, da sie 30 Stunden lang im Tage fuhr. Die Schnelldroschken wurden von dem Gericht der sieben Weisen in *Paviana* sehr begünstigt, damit kein Mädchen entführt und kein Dieb flüchtig werden könne.

Das Bild vor uns zeigt eine solche Pavianische Schnelldroschke im Profil. Statt des Pferdes ist ein Hund vorgespannt. Dies ist eine sehr zweckmäfsige Einrichtung, denn der Hund ist ein treues Thier und entfernt sich nie von seinem Herrn. Der Kutscher mag es noch so sehr prügeln, es bleibt ihm treu und weicht nicht von der Stelle. Die vier gestreckten Füfse lassen auch in Zweifel, ob vor- oder rückwärts galoppirt wird.

Der Schnelldroschken-Lenker ist einer der bescheidensten häuslichen Affen, er klebt, wie ein guter Patriot, an der Scholle die ihm angewiesen. Aus seinem eingezogenen Wesen geht hervor, dafs er Egoist ist, er bekümmert sich weder um seine *Vorfahren*, noch um seine *Nachkommenschaft*, sondern geht seinen stillen Gang der Natur, langsam, gemessen. Er holt mit der Peitsche weit *aus*, holt aber nie etwas *ein*.

Wir sehen hier blos die zwei Vorderräder, aber in Flammen, wahrscheinlich sind die hinteren Räder schon in Feuer aufgegangen, denn so viel gehört wenigstens dazu, um eine Droschke zu *bewegen* und in *Rührung zu bringen*.

Spötter meinten, die Räder wären vom starken Galoppiren von selbst in Brand gerathen, allein die philosophische Ruhe des Kutschers widerspricht diesem Ansinnen. Eher könnte man sagen, die Droschke ist, wie ein stehender Sumpf, von selbst in Brand gerathen.

Die Kutscher dieser Schnelldroschken sind lauter in *Ruhestand* versetzte Affen, eine Abart der auf Wartegeld sitzenden Affen. Dieser Kutscher ist in sich selbst *zusammengezogen* und *abgeschlossen*, wie eine Null. Die kecke Peitsche, die mehr nach rückwärts hammelt, scheint dem Fahrenden höhnisch zuzurufen: «Schnelligkeit ist keine Zauberei.»

No. 3.
Der Weinstuben-Affe.

Paviana ist reich an Weinstuben. Diese Weinstuben selbst sind reicher an Stuben, als an Wein.

In diesen Stuben lebt ein kleines Volklein: Affen-*Künstler* genannt. Bei jeder Kunst ist die *Wahrheit* die erste Bedingung, im Weine liegt Wahrheit, also liegt die Kunst und mit ihr die Künstler im Weine. Ganz besonders studieren die mimischen Künstler das Doppel: *W. W.* (Wein-Wahrheit); es sind daher *veritable* Studien. Der vor uns sich befindliche Weinstuben-Affe ist unstreitig ein Pavianischer Mime.

Die Scene im Faust, wie Mephistopheles die Gläser zerschlägt, scheint jetzt seine Lection zu seyn. Der krampfhaft abstehende kleine Finger sagt: Man muſs sich in seine Rolle so hineinstudieren, daſs man ihren Geist in *succum et sanguinem* vertirt.

Es scheint, wenn auch nicht *reiner Wein*, doch *Rheinwein* zu seyn, denn er hält ihn gegen das Licht, um zu sehn, ob nicht zuviel vom Rheine in den Wein kam. Dieser Augen-Probe ist die Nasenprobe gewiſs vorangegangen; denn an der Nase dieses Affen schwebt noch ordentlich der Nachduft der Rheinweinsblume; die Zungenprobe folgt sogleich hinterher und alle mimische Kraft und Gewandheit des Künstlers scheint sich in das Oberhaus gezogen zu haben, um den Einzug der nassen Wahrheit zu feiern, und der Ausdruck seiner Physiognomie sagt:

«Die Wahrheit liegt mir ordentlich auf der Zunge.»

Die kleinen Radieschen vor ihm nimmt er in Kunstpausen zu sich. Sie dienen der Zunge zum Reiz oder Souffleur, wenn sie das Geschmacksgedächtniſs momentweise verliert.

Die Dose, mit der *Venus* auf dem Deckel, die man allenfalls für einen Teller mit einem Brathuhn halten konnte, beweist, daſs unser Künstler

«Sine Baccho et Cerere frigget Venus»

für die beste Lebensprise hält und daſs er nicht nur bloſse Wahrheit, sondern die Wahrheit zuweilen auch bloſs liebt. Der Affe selbst und das Glas, auch die Dose sehen grade so aus, als wäre diese Scene eine Vorlibation der *Venus* und also ein wahres Alting'sches «*Dosenstück.*» An der Wand hängt das kleine Bildniſs unsers «bescheidenen Zudringlichen,» welches er als gutes *Vorbild* vor sich hat, und das aus *Anhänglichkeit* an Weinstuben an der Wand *hängt*.

Das Pedal hat der Zeichner vergessen, oder das Gemälde ist eine medicinische characteristische Anspielung darauf, daſs man bei solchen Studien des Bachus und der Venus nicht auf die Beine kommen kann, oder daſs man nicht sicher auf seinen Füſsen ist.

Vergebens sehen wir uns nach dem Hut des Trinkers um, und es bleibt uns überlassen, zu wähnen: daſs er, in der Nachbarschaft wohnend, ohne Hut gekommen sey, oder daſs er nicht *behutsam* trinkt, oder endlich, daſs der Kellner den *Hut* als *Chapeau d'honneur* an sich genommen.

Die letzte Meinung erhält dadurch Wahrscheinlichkeit, da auch der Kellner fehlt, der also unfehlbar die Rechnung schreibt, in welcher weniger Wahrheit, als im Weine liegen wird.

No. 4.

Le Beau.

Der Zieraffe.

Das vor uns sich befindliche Pracht-Exemplar ist ein vereinigter Zier- und Maul-Affe. Diese beiden Naturen sind bei ihm nicht etwa coordinirt, sondern in ihm coallirt und assimilirt. Er heißt in *Paviana* nur: *le Beau* »der Schöne.« *Le Beau* ist der Anfang aller Affen *Beau-monde*. Er und die Bilder des Modejournals sind nur darin verschieden, daß bei ihm der *Pinsel* eher zu erkennen ist.

Er ist aus allen Welttheilen zusammengesetzt. Er hat ein Taschentuch aus Lyon, Handschuh aus Grenoble, Beinkleider aus Nanquin, einen Frack aus Neapel, einen *Nonchalant* aus Paris, Strümpfe aus Basel, Schuhe aus Wien, eine Lorgnette aus London und ein Gehirn aus — Abdera.

Der *Nonchalant* sitzt keck, schwankend, einseitig, wie eine nervenschwache Dame auf Seegersche Reitpferde, auf seinen Haaren, die er in neuester Façon gar nicht frisirt hat. Und da thut *le Beau* recht daran, denn er ist längst die Haare auf dem Kopfe s[illegible]uldig, und warum soll er nun fremden Leuten das Haar frisiren lassen?

Während *le Beau*, wie eine das Haupt senkende Sonnenblume, in der dritten Position steht, greift er mit der rechten nach seinem Stecher, denn *le Beau* erkennt nur seine Gläubiger, sonst aber Niemanden von der Ferne, denn nur bei diesen ist er nicht *kurzsichtig*, weil er da *lange Sicht* nothwendig hat. Mit der linken Hand richtet er das Gemüth eines niedergebeugten Vatermörders auf, indem er zugleich das Kinn reibet, um doch einiges Blut in die Wangen zu treiben, die mit seiner *Naxe eodem colore* d. h. *weiß* sind, und die, wie die Feiertage im Kalender, nur an Festtagen roth angestrichen sind.

Das höchste *Anliegen* dieses Zieraffen ist das *Anliegen des Leibrocks* an seiner edlen Taille.

Dieser Leibrock ist eine *Composition* aus *Schnürbrust* und *Wickelband*; und aus dem *kurzschweifigen Finale* dieses reich instrumentirten Leibrocks guckt der Zipfel eines Taschentuchs verwegen in die Welt hinaus und schwängert sie mit Düften, die in *besserem Geruch stehen*, als ihr Besitzer. An diesen Leibrocks-*Coda* schließt sich brüderlich die *epigrammatische Spitze und Lebenspointe* des Zieraffen an. Aber ein Zieraffe, wie *le Beau*, bleibt bis an das äußerste Ende seines Wesens ein Zieraffe, und so erscheint hier auch seine südlichste *Polar*spitze mit Bändern und Schleifen geschmückt.

Le Beau's Beinkleider verschmähen alle *engen* Verhältnisse, ihre Tendenz geht ins *Weite*, um nicht am dürren Holze ihrer Untergebenen zum Verräther zu werden. Früher

trug man Hosen, doch jetzt, da man kein Fleisch und nur *Beine* hat, da werden sie mit Recht *Beinkleider* genannt. *Le Beau* scheint gerade auf dem Sprunge zu seyn, eine Dame anzugaffen, denn schon hebt sich sein Herz und zieht in gerader Richtung auch seinen linken Fuſs in die Höhe, als sich ein Betteläffchen ihm in den Weg stellt und eine Gabe begehrt. Sein Hut hat von vielem *Abnehmen* schon so *abgenommen*, daſs nur noch ein fragmentarisches Ende davon vorhanden ist. *Le Beau*, der, wenn er ausgeht, kein Geld zu Hause läſst, um nicht bestohlen zu werden, und auch keines mitnimmt, um keines auszugeben, scheint ihm, statt Geld in den Hut, bloſs eine Moral mit dem Refrain: «Marsch Racker!» an den Kopf geworfen zu haben, und der Junge, der, als er sieht, daſs er nichts bekömmt, seine liebenswürdige Gassenjünglichkeit wieder annimmt, scheint indem er sich höhnisch an ein Härchen zieht, ihm zuzurufen:

«Wächst mir hier nich eene Pomeranze?»

Le Beau entschwebet: wo finden wir ihn wieder? im Theater? in der Conditorei? auf dem Ball oder im Lustgarten?

No. 5.

L'enfant prodigue.

Das Wunderäffchen.

Satyrus Sylvanus gesteht, dafs ihm die Erklärung dieses Bildes etwas schwer geworden ist. Die Haupt- und Staats-Aktion ist zwar in klaren Umrissen angezeigt und heifst:

»Weihe der Kraft.«

Wer aber eigentlich die feindlichen Mächte sind, und was die *prima causa* ihrer intricaten Stellung gewesen, ist aus dem Bilde nicht zu ersehen. Es ist möglich, dafs die offensive Figur die Deutschheit ist. Selbst unter ihrer lang- und abgetragenen Schlafmütze stehen ihr endlich die Haare zu Berge, sie macht sich über das Geschöpf des *Sanscullottismus* her und giebt ihm ein »*fuchéz donc!*« mit den zusammengefafsten Volksruthen. Dafür spricht das Ueberbein an dem von zu langem Knieen angeschwollenen Knie.

Andere meinen, der Attackirende gehöre zu dem Geschlechte der Dichter die sonst keine Federn, als die hinter dem Ohre haben. Diese Muthmafsung wird von der Feinheit seines Anzuges unterstützt, der so fein ist, dafs das Trageband durch seine zarten Poren durchkocketirt. Angenommen, dies sei ein französischer Dichter, so ist das Aeffchen vor ihm ein Uebersetzerchen, der so lange *übertragen* hat, bis selbst seine Beinkleider *übertragen* worden, und sich, wie seine Uebersetzungen nicht mehr *obenauf* halten können und deshalb *fallen*. Der Original-Poet zeigt ihm *in flagranti*, wie man gewisse Dinge bearbeiten müsse, wenn sie in Saft und Blut übergehen sollen. Wieder andere behaupten, der kühne Segler sei ein Musikmeister und das Aeffchen ein Wunderäffchen, welches von seinem zwölften bis zu seinem achtzehnten Jahre stets ein zehnjähriges Kind blieb. Der Musiklehrer, der wie ein Mälzels-Metronom aussieht, hat dem Aeffchen eben eine eigene Composition einstudiert, die es nächstens vom Blatte spielen sollte, allein das achtzehnjährige zehnjährige Aeffchen hat zu viel Noten mit einer *Mifs* von feinstem Tone gelesen und der Musiklehrer macht ihm ob diesem *Mifsgriff* einige andere *Vorschläge*, die dem Aeffchen so *nahe gehn*, dafs er mit der linken Hand die empfindsamsten Stellen im *Bafs* begleitet.

Es steht übrigens jedem Beschauer dieses Bildes frei, seine eigene zarte Fantasie dem Gegenstande gemäfs anzupassen.

No. 6.
Der Affenredacteur.

Paviana hatte Blätter das heifst: Tagesblätter, und wo solche *Blätter* sind, da giebt es auch *saubere Früchte.*

Eine solche zarte Frucht, zwischen Holzapfel und Essigbirne, ist der vor uns brillirende Affenredacteur.

Er ist vom Schreibtische *aufgestanden.* Wie er es machte, dafs er ohne *Sessel* doch *safs*, wissen wir nicht, genug er stand auf, um einer *Colporteur*frau einen Anschlagezettel abzunehmen. Die Feder in seiner Hand ist ungemein spitzig und am oberen Ende pfeilartig befiedert. Das Tintfafs scheint in doppelter Qualität gedient zu haben, als Tintfafs und dann als Leuchter, so wie manche, die früher ihren *letzten Tropfen* für Andere vergossen hatten, späterhin blofs ihre *Lichtträger* wurden. Dies zeigt übrigens doch von Bescheidenheit, da sich der Redacteur nicht selbst für ein *Licht* hält.

Die Katze scheint die einzige Gefährtin dieses Affen zu sein, entweder um, da die Katzen bei Nacht leuchten, das Licht zu sparen, oder um an ihr die Katzenbuckel, die er für ein Mittagsbrod machen mufs, nach der Natur zu studieren. Die Katze hat indessen das Tintfafs umgeworfen, da das Tintfafs das einzige Gefäfs im Zimmer zu sein scheint, in welchem die Katze irgend etwas Geniefsbares muthmafsen konnte. Vielleicht liebt aber dieser Affenredacteur die Katze aus Sympathie, weil sie beide von dem so beliebten »*Mausen*« leben.

Vielleicht liefs der Poet absichtlich die Katze einen Bach Tinte auf den Tisch vergiefsen, um sich zu einem Gedichte, wie die Franzosen bei *Katzbach in die Tinte kommen*, zu begeistern.

Es scheint aber als habe er eben eine Theaterkritik geschrieben, denn er hat in der Eile, in welcher er die Thür öffnete, einen Theaterzettel, auf welchem das Jüngersche Stück:

»Er mengt sich in Alles«

angekündigt ist, als Wein- und Feigenblatt vorgenommen. Es ist ungewifs, ob der Zeichner mit diesem »Er mengt sich in Alles« auf die Allbemerkungen des Redacteurs stichelte, oder ob es irgend eine *verdeckte* Anspielung auf sonst einen Zudringlichen seyn soll. So viel ist gewifs, dafs der Redacteur und der Zettel:

»Er mengt sich in Alles«

Wahlverwandte sind.

Eine leichte Bekleidung umfliefst seine Figur und die genialen Auflüge eines zweischneidigen Bettlackens bilden die vermischten *Anhänge* seiner Schultern, und dennoch bleibt seinen Feinden noch so manche *Blöfse* an ihm zu rügen übrig. Die Gestalt des Affenredacteurs ist grofs,

aber *versunken*. Er sieht mit einer wahren Heifsgier nach der Annoncen-Frau, um eine Novität zu erblicken.

Der Affenredacteur reifst die Backentaschen weit auf, als wollte er sagen: »Ich werde nun meine *Backen* so voll nehmen, dafs meine *Taschen* auch voll werden sollen.«

Dabei nimmt er schon eine so halbsitzende Stellung an, als könnte er es nicht erwarten, den Artikel mit der ersten *Schnellpost* in die Welt zu schicken.

Indem er sich aber setzen will, so mufs er sich wahrscheinlich auf Makulatur-Ballen setzen, welches beweis't, dafs der Affenredacteur auch sonst ein Handwerk kennen mufs, da er sich seine Sessel selbst verfertigt.

Satyrus Sylvanus